Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 34 (1930-1931)

Heft: 14

Artikel: Die Amsel
Autor: Byern, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669042

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Amsel.

Von S. Byern.

Das junge Mädchen lehnte sich in die Kissen des ledergepolsterten Rollstuhles zurück und blickte erwartungsvoll nach dem halbgeöffneten Fenster. — "Cigentlich hätte sie schon da sein müssen!" —

Mit den schlanken, weißen, wachsbleichen Händen zerfrümmelte Johanna Schneider die Hälfte ihres Frühftückbrotes und streute die Bröckhen auf das Sims des Fensters. Das ging nun so seit acht Wochen. — Damals hatte es angefangen, an einem trüben, lichtlosen, diesi= gen Novembertag. Von allen Uften und Zwei= gen der entlaubten Bäume und Sträucher des fleinen Gartens, der durch ein schmiedeisernes Gitter von der Straße getrennt wurde, tropfte der zu Regen verdichtete Herbstnebel. — Und rußige Rauchfahnen hingen wie schwarze Erepe-Schleier über den schiefergrauen Dächern. Fohanna hatte gerade einen Apfel geschält und die spiralförmig geringelten Schalen auf das Fen= sterbrett gelegt; da pickte es draußen leise, ganz leise; ein schwarzes Köpschen mit klugen, blit= zenden Äuglein und einem orangegelben Schnäbelchen hob sich über den Bordrand des Simses, ein kurzes Zaudern, ein schnelles Zufassen, und die Amsel strich schackernd mit ihrer Beute bis unter die schützenden Zweige des Lebensbaumes, wo sie behaglich die aromatisch duftenden Scha-Ien berzehrte.

Seitdem kam sie täglich, immer um dieselbe Stunde, um sich ihren Tribut zu holen. — Und Johanna wartete —, wartete mit der Ungeduld eines Menschen, dessen Leben keine Ziele, keine Spannungen mehr kennt, nur noch dieses dumpfe, stumpfe Hindämmern Tag um Tag, Woche um Woche, Monat um Monat, bis... Doch wozu daran denken? Es kam ja doch alles, wie es kommen mußte — wie es kommen mußte

Das wußte die Kranke seit jener Stunde, in der sie eine Unterredung zwischen Dr. Herschel und Schwester Marianne belauscht hatte, — ungewollt, denn der Arzt glaubte, daß sie noch fest schlafe. Aber es war nur diese tödliche Mattigkeit gewesen, die sie jedesmal befiel, wenn wieder so ein krampfartiger, quälender Husten- anfall vorüber war.

"Vorgeschrittene Th. auf beiden Lungenflüsgeln, offenbar hereditäre Veranlagung; die beisben Eltern sind ja auch an Schwindsucht gestors

ben, — hm — ein hoffnungsloser Fall —, tja, wenn das Mädel zwei oder drei Jahre früher nach Görbersdorf gekommen wäre..."

Und dann die leise, immer halb verschleierte Stimme der Schwester: "Herr Doktor, Sie geben also nur noch eine Gnadenfrist?!"

Johanna, die mit geschlossenen Augen und flopfenden Pulsen dalag, fühlte förmlich, wie der Arzt die Achseln zuckte.

"Allenfalls bis zum Frühjahr, länger wohl nicht; so ein Leben verlischt allmählich wie ein Licht, kampflos, schmerzlos, und — sie hoffen alle bis zulett auf Heilung. Den Glauben wolsen wir ihr nur erhalten, Schwester."

Dann waren die beiden gegangen.

Ein müdes Lächeln huschte über die eingefallenen Züge des jungen Mädchens. — Wozu die Komödie?! War denn der Tod nicht ein Erlöser, ein Befreier von allem Erdenweh? Und wer würde um sie trauern, sie vermissen? — Niemand! Eltern, Geschwister oder nähere Verwandte besaß sie nicht, — nein; wenn sie heute noch heinging, dann blieb keine Lücke, — keine. Oder doch? — Ein Geschöpf gab es, eines, das sie brauchte für die Zeit der bitterharten Wintersnot, — die Amsel! —

Der Gedanke an das kleine Tier quälte die Kranke. — Warum nur blieb ihr gefiederter Kostgänger heute so lange auß? Sollte vielleicht der Sperber, der manchmal lautloß wie ein Schatten durch die Sträucher huschte, oder die große graue Katze, die sich drüben im Nachbarßgarten sonnte — —? Aber nein, jetzt schwirrte es heran, trippelte mit winzigen Füßschen auf dem Sims hin und her.

"Mati!"

Die Amsel plusterte sich auf, spreizte die Flügel, glättete mit dem Schnäbelchen ein pa r zerzauste Rückenfedern, hielt das Köpfchen schiefund schlüpfte dann, so leicht wie ein Blatt, ins Zimmer.

"Mati!"

Alle trüben Gedanken waren wie ausgelöscht. Wit einem Interesse, als sähe sie es zum erstenmal, beobachtete das Mädchen, wie die Amsel Krume um Krume, Bröckhen um Bröckhen aufnahm, und mit aller Willenskraft untersbrückte die Kranke den aufsteigenden Hustensreiz.

"Grrrrr!"

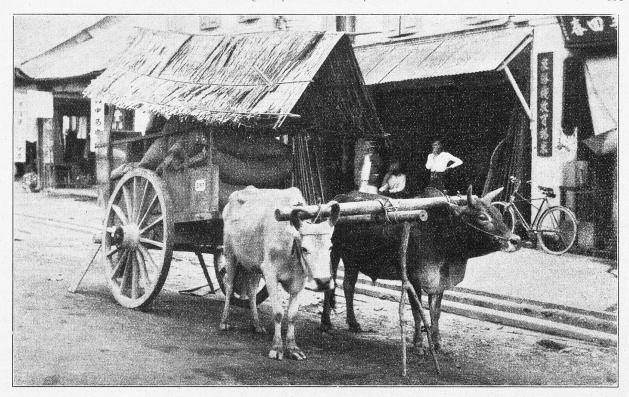


Bild 6. Das gebräuchlichste Transportmittel: der Kareta Lembu.

Copr. S. Schmidt, Medan.

Wie ein Pfeil strich die Schwarzamsel bis zu dem kahlen Upfelbaum, dessen Üste hart von dem Graublau des Winterhimmels abstachen. Die Tür öffnete sich. "Aber, Fräulein Johanna!" — Schwester Marianne drohte mit dem Finger. "Natürlich sitzen Sie wieder am offenen Fenster bei sechs Grad Kälte, — wenn das der Herr Doktor wüßte! Und Ihr halbes Frühstücksbrot haben Sie versüttert, — wie wollen Sie denn da zu Kräften kommen?"

Die Pflegerin schob den Rollstuhl bis in die Mitte des Zimmers und schloß das Fenster.

"Lassen Sie nur, es ist ja doch meine einzige Freude, und — und — es ist ja auch so gleich= gültig..."

"So dürfen Sie nicht reden, Fräulein; der Wille zur Genefung ist die Hauptsache, und nicht wahr, Sie wollen doch wieder mal heim?"

"Heim —, ja;" ein ganz leises, feines Lächeln war es, das wie ein verirrter Sonnenstrahl um den Mund der Kranken spielte. "Ich glaube, es dauert wohl nicht mehr allzu lange, bis ich in der Heimat bin ..."

Die Schwester zuckte die Achseln — zum Kätsselraten war sie nicht angestellt — dann schütstelte sie die Kissen zurecht, gab dem jungen Mädschen das vom Arzt verschriebene Teerpräparat und ging so leise wie sie gekommen war. — Aus

der Johanna Schneider wurde man nun einmal nicht klug, überspannt und sentimental, nicht einen Funken Energie...

Gleichförmig wie ein raftlos strömender Fluß rannen die Tage in das Meer der Ewigkeit, wurden zu Wochen, zu Monaten.

Und drinnen, in dem kahlen, nüchternen Krankenzimmer ging ein junges Menschenkind dem letzten, bitterschweren Kampf entgegen, tapfer, gefaßt, ohne Klage, ohne Grauen, erfüllt von dem Glauben, daß auf jede Nacht ein neuer Morgen, auf jeden Winter eine Aufersteshung folgen muß.

Ein paarmal hatte Johanna liegen müssen.
— Wenn dann die Visite vorbei war, huschte das Mädchen leise, — o, so leise zum Fenster, mühte sich ab, den schwer schließenden Riegel zu öffnen, und wartete, zitternd vor Erregung, bis ein schwirrender Schwingenschlag, ein ungedulsdiges Vicken erklang.

"Mati!"

All die weiche, weibliche Zärtlichkeit, die dies einsame Herz in sich trug, lag in den beiden Silben. — Und nun kam die Amsel durch den schmalen Fensterspalt, flatterte auf Johannas Hand...

"Mein liebes, liebes Mati!" Vom Garten aus hatte Dr. Herschel ungesehen eine solche Szene beobachtet. — Nun hätte er wohl eigentlich einschreiten müssen, seine Pflicht als Arzt gebot es; aber — sollte er der Armsten die letzte, einzige Freude nehmen? So schwieg er. —

Oftern stand vor der Tür.

An den Zweigen der Kastanien saßen dicke, braune, klebrige Knospen, die nur auf den ersten warmen Vorsommertag zu warten schienen, um die Hülle zu sprengen und ihre zartgrünen, gefiederten Blättchen zu entfalten. Und auf dem kurzgeschorenen Rasen blühten schneeig= weiße, lilafarbige und goldgelbe Krokusse, blaue Leberblümchen und ganze Nester von Schneeglöckchen, die unhörbar den Frühling einläuteten. — Ein lichtgrüner Schimmer lag wie ein Hauch über den Zweigen; weiße Zirruswölkchen schwammen wie winzige Watteflöckchen am blaßblauen Märzhimmel, der sich gleich einer fristallenen Glocke wölbte. Schwingende, klin= gende Glockentöne flogen hinaus über das weite, träumende Land, ein sehnsüchtiges Ru= fen, Klagen: "Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!"

Langsam, ganz langsam bewegte sich ein klei=

ner Zug nach dem Friedhof, dessen weiße Steine und Kreuze auf halber Bergeshöhe blinkten, keine Leidtragenden, nur der Geistliche, der Abteilungsarzt, ein paar Schwestern und ein schlichter, schwarzer Sarg — vorbei. —

Der Pfarrer warf drei Hände voll schwerer, schwarzer Krume in die Erube; dumpf polternd rollten die vom Frühlingsregen feuchten Scholelen herab. "Erde zu Erde, — Asche zu Asche, — Staub zu Staub!" Und dann ein Lied:

"Wie sie so sanst ruhn, Alle die Seligen, Von ihrer Arbeit, Die sie in Gott getan; Er wird trocknen ihre Tränen, Nimmt seine Kinder alle in Gnaden an!"

Das Licht erlosch. — In dem hohen, zitternsten Rahgras spielte der Abendwind, als liebsfose er es mit weichen, gütigen Händen; leise, lose breitete die Dämmerung ihre traumschweren Schwingen über all die stillen Schläser. — Auf der Spitze des Lebensbaumes, der zu Häupten des Erabes stand, saß eine Amsel und sang ein paar süße, weiche, wehmütige Strophen —

Kleinigkeiten.

Von Johannes Trojan.

Es gibt einen Hauskobold von sehr bösarti= gem Wefen, der heißt: Verschobene Arbeit. Hat man ihn eingelassen, so ist er schwer wieder fort= zubannen. Man weiß wohl, wo er sitt, sei es im Garten oder in der Scheune oder im Keller oder in einem Schrank, aber man scheut sich so sehr vor ihm, daß man am liebsten gar nicht sich nach ihm umsieht, und fällt es einem ein, daß er da ist, so pfeift man wohl ein Liedchen, um sich auf andere Gedanken zu bringen. Und doch ist dieser Hauskobold überaus schädlich, ver= dirbt den Hausrat, zerfrißt die Kleider und nimmt dem Tagewerke den Segen. Mit Sprüch= lein und Kräutern ist nichts gegen ihn zu machen. Abwarten, ob er vielleicht von selbst geht, ist unratsam; denn je länger er bleibt, um so größer und unangenehmer wird er. Nur eins hilft: Man muß dreist auf ihn zugehn, ihn kräf= tig anpacken und ihn eins, zwei, drei! aus dem Hause werfen.

Vielen Leuten scheint es unmöglich zu sein, sich schlicht und einfach über eine Sache auszus drücken, sie können nicht anders als in lauter

übertreibungen reden. Toll! fabelhaft! himmelsschreiend! gräßlich! sind ihre gewöhnlichen Außsdrücke für gut, schön, schlecht usw. Das ist aber eine Mißhandlung der Sprache, und wer die Gewohnheit hat, so zu reden, möge sich doch besmühn, davon zu lassen. Dieses Bemühn wird ihn dazu anregen, auch schlicht und einfach densken zu lernen.

Erstes Hausgeistchen. Ich bin ernstlich mit dem Gedanken umgegangen, dieses Haus zu verlassen. Man kommt immer mehr um seine Kuhe. Ich kann dir nicht sagen, wie sehr das Geräusch mir zuwider ist, welches seit einigen Tagen durch die Nähmaschine verursacht wird.

Zweites. Es ist unangenehm, aber man ge-

wöhnt sich daran.

Erstes. Ja, man muß sich an vieles bei den Menschen gewöhnen. Es ist sonderbar, welche Anziehungskraft sie für Unangenehmes haben. überall, wohin sie gehn, folgen ihnen die garstigsten Tiere nach. Ich weiß nicht, ob du es bemerkt hast, daß auch allerlei bleichblättriges, fahles oder stachliges Pflanzengesindel sich übers